



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2023

Bildungsexpansion, Absenzen und der Bau des Gotthardtunnels

de Vries, Raffaella Christina ; Kessler, Stefan ; Rothen, Christina ; Hägi, Lea

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-239088>

Book Section

Published Version

Originally published at:

de Vries, Raffaella Christina; Kessler, Stefan; Rothen, Christina; Hägi, Lea (2023). Bildungsexpansion, Absenzen und der Bau des Gotthardtunnels. In: Bildungs- und Kulturdirektion Uri; Kessler, Stefan; Hägi, Lea. Geschichte und Geschichten der Bildung im Kanton Uri: Beiträge aus dem Nationalfondsprojekt «Bildung in Zahlen» und dem Staatsarchiv Uri. Altdorf: Gisler 1843 AG, 31-40.

BILDUNGSEXANSION, ABSENZEN UND DER BAU DES GOTTHARDTUNNELS

**Raffaela Christina de Vries,
Stefan Kessler, Christina Rothen
und Lea Hägi**

Eine der in diesem Band interessierenden Geschichten fokussiert auf die Entwicklung der Schülerinnen- und Schülerzahlen seit der schweizweiten Einführung der allgemeinen Schulpflicht mit der Revision der Bundesverfassung im Jahr 1874. Die Einführung der Schulpflicht gestaltete sich dabei in den verschiedenen Regionen der Schweiz sehr divers. Einige Orte kannten bereits im 17. Jahrhundert Sanktionen gegen Eltern, die ihre Kinder unentschuldigt von der Schule fernhielten (Ruloff, 2017). Für den Kanton Uri lassen sich die Bildungsbeteiligung und der Ausbau von Bildungsstrukturen anhand einiger Geschichten aufzeigen.

Bildungsbeteiligung in den Primar- und Sekundarschulen

Die in Abbildung 4.1 dargestellten Zahlen

der Lernenden in den Primar- und Sekundarschulen sind den kantonalen Rechenschaftsberichten entnommen und zeigen eine für die Schweiz typische Bildungsentwicklung. Das Bildungswachstum lässt sich quantitativ wie auch institutionell beschreiben. So lässt sich beispielsweise eine quantitative Zunahme der Anzahl Schülerinnen und Schüler, Lehrpersonen oder Schulen feststellen, meist begründet in der allgemeinen demografischen Entwicklung und vor dem Hintergrund eines Primarschulobligatoriums. Seit den 1970er-Jahren sinkt die Bevölkerungszahl im Kanton Uri (Knüsel, 2016), was sich auch in der in Abbildung 4.1 dargestellten Entwicklung zeigt. Eine mit dem Bevölkerungsrückgang einhergehende Abnahme der Schülerinnen- und Schülerzahlen ist auch in jüngsten Jahren thematisiert worden:

Die Schülerzahlen auf Primarstufe und in den Gymnasien brechen regelrecht ein: Die Abnahme zwischen 2006 und 2013 liegt bei 15 % respektive über 20 %. Zusätzlich kehrt jeder zweite Universitäts- oder Fachhochschulabsolvent nicht mehr zurück. (Knüsel, 2016, S. 25)

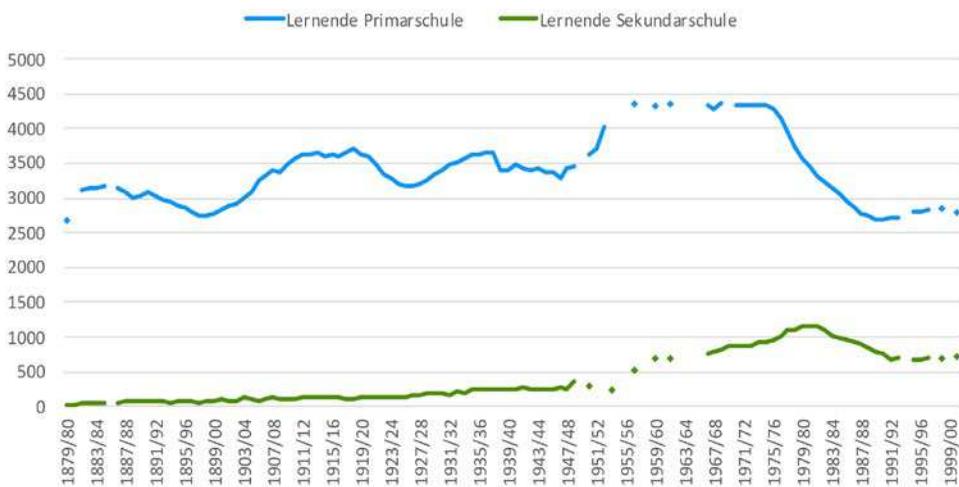


Abb. 4.1: Lernende in Primar- und Sekundarschulen im Kanton Uri, 1879/80–2000/01, mit Lücken
 (Quelle: Rechenschaftsberichte des Kantons Uri)

Mit dem Anstieg des Schülerinnen- und Schüleranteils in der Sekundarschule ab Mitte des 20. Jahrhunderts macht sich zeitgleich ein Ausbau der Schultypen bemerkbar. Zwischen 1945 und 1980 vervierfachte sich die Bildungsbeteiligung in dieser Schulstufe. Institutionell kann eine «Systemdifferenzierung» beispielsweise in den Gymnasien oder den damaligen Berufsschulen beobachtet werden (siehe dazu Beitrag 2 sowie Criblez, 2001). Ab den 1960er-Jahren einsetzende Prozesse wie die Differenzierung der Bildungsangebote auf der allgemeinbildenden Sekundarstufe II, die zunehmende Beteiligung von Schulabgängerinnen und Schulabgängern in höheren Bildungsgängen, der damit verbundene Ausbau des höheren Bildungswesens sowie die längere Verweildauer im Bildungssystem werden im Allgemeinen unter dem Be-

griff der Bildungsexpansion zusammengefasst (Becker, 2000). Dieser institutionelle Ausbau der Bildungsstrukturen lässt sich auch im Kanton Uri nachverfolgen, beispielsweise in der Öffnung der Zulassung für Mädchen zum Gymnasium und der etwa zeitgleichen Einführung des Typus C um das Jahr 1970 (siehe dazu die Beiträge 2 und 5) sowie in der Einführung einer einjährigen Weiterbildungsschule am Kollegium Karl Borromäus in Altdorf auf das Schuljahr 1976/77. Letztere stand in der Linie mit einem andernorts auch als «Diplommittelschule» bezeichneten neuen Schultyp, der im Anschluss an die dritte Sekundarklasse eine vertiefte Allgemeinbildung vermittelte und hauptsächlich auf Pflegeberufe, medizinische Hilfsberufe und erzieherische soziale Berufe vorbereitete und vor allem von Mädchen besucht

wurde (Rechenschaftsbericht des Kantons Uri, 1976/1977). Bis heute können wir eine grössere Anzahl von längeren Bildungslaufbahnen verfolgen, was nicht zuletzt auch im Ausbau der Tertiärstufe begründet liegt.

Der Bau des Gotthardtunnels und sein Einfluss auf den Schulalltag

Im Zuge des Baus des Gotthardtunnels zwischen 1870 und 1880 stieg die Einwohnerzahl in Göschenen und Wassen auf das Viereinhalbfache an, wobei Göschenen zeitweise einen Ausländerinnen- und Ausländeranteil von über 80 Prozent und Wassen von fast 60 Prozent

aufwies. So konnte Wassen zwischen 1877 und 1882 das grösste «Barackendorf» (Bär-Vetsch, 2015, S. 35) als seine Vorstadt nennen – die eidgenössische Volkszählung zählte Ende 1880 2744 Einwohnerinnen und Einwohner. Im Gegensatz zu Wassen konnte die Gemeinde Göschenen nicht ausreichend viele und saubere Arbeiterquartiere zur Verfügung stellen (Bär-Vetsch, 2015). Und dies, obwohl Göschenen damals sogar die einwohnerstärkste Gemeinde im ganzen Kanton war. Nach dem Durchstich im Frühjahr 1880 brachte der Eisenbahnbau nochmals viele Kinder der angereisten Arbeiter in die Schule. Anton Baumann, damaliger Pfarrer in Wassen, erinnerte sich, wie die Schule diese aufnahm:

Nicht allein die hier sesshaften Schweizerbürger, sondern auch die niedergelassenen Ausländer, deutscher, französischer und italienischer Zunge, katholischen wie protestantischen Bekenntnisses, folgten dieser Einladung dankbar. Da kann man sich denken, wie unsere alten Schulzimmer vollgepfropft, eigentlich überfüllt waren. Anfänglich machte sich in den Schulzimmern die babylonische Sprachenverwirrung bemerklich; denn wenigstens drei europäische Sprachen schwirrten da bunt durcheinander.
(Baumann, 1902, S. 23–24)

Auch das Schulinspektorat erkannte die damals herausfordernden Platzverhältnisse am Schulort Wassen, prognostizierte aber eine baldige Entspannung

angesichts der rasch voranschreitenden Bauarbeiten, welche 1882 zum Abschluss kamen:

Auch die Oberschule zählt viele Kinder, welche nicht der Storch, sondern die Bahn der Gemeinde gebracht hat und auch ebenso rasch wieder wegtragen wird; und es wird kaum eine Schule im Lande die Gastfreundschaft in gleichem Masse üben wie die von Wassen.
(Bericht des kantonalen Schul-Inspektorats Uri, 1879/80, S. 11)

Mit Abschluss der Bautätigkeiten nahmen die Bevölkerungs- und somit auch die Zahlen von Schülerinnen und

Schülern rapide wieder ab. Am Beispiel von Wassen, aber auch für andere Gemeinden lässt sich dies zeigen. So zählte

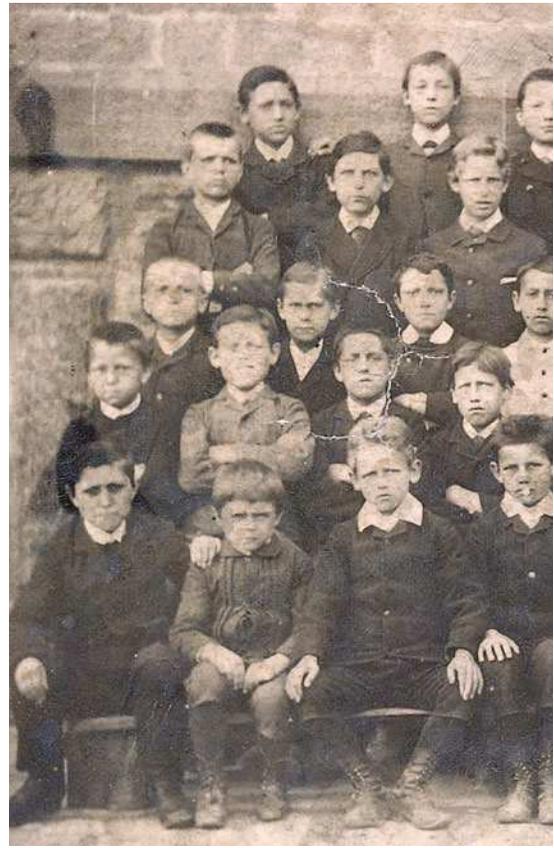
Wassen im Jahr 1901 noch 990 Einwohnerinnen und Einwohner und die jüngste Zählung kommt gerade noch auf total 418 (Gemeinde Wassen, 2020).

Aufgrund der durch den Bau des Gotthardtunnels hervorgerufenen grösseren Anzahl Schulkinder wurde nach ausführlichen Diskussionen zwischen der Gotthardbahndirektion und der Erziehungsdirektion sowie dem Schulrat 1893 eine private Sekundarschule für die «Bahnkinder» errichtet (Jans-Käch, 2015). War die Schule für die Kinder von Gotthardbahnangestellten ohne Schulgeld verbunden, mussten Eltern, welche nicht bei der Gotthardbahn angestellt waren, für ihr Kind ein Schulgeld von jährlich 20 Franken bezahlen. 1909 wurde die Gotthardbahn, welche die Schule betrieb, von den Schweizerischen Bundesbahnen (SBB) übernommen, womit die SBB-Sekundarschule zur Bundeschule wurde. Ab diesem Jahr durfte sie nur noch von Kindern von Angestellten besucht werden. Bis zu ihrer Schliessung im Jahr 1938 genoss die Schule einen ausgezeichneten Ruf (Jans-Käch, 2015; Villiger, 1977).

Unterschiedliche Organisation der Schulklassen

Die Berichte des Schulinspektorats geben einen interessanten Einblick in die Verhältnisse in den einzelnen Schulen im ausgehenden 19. Jahrhundert. So wurden etwa im Schuljahr 1892/93 in der Schule Bauen sieben Kinder von drei verschiedenen Lehrkräften unterrichtet. Jedoch unterrichteten diese Lehrpersonen nicht gleichzeitig, sondern die Lehrer (alle drei Lehrpersonen waren

männlich) verliessen die Schule aus nicht bekannten Gründen nach wenigen Monaten wieder. In Schattdorf hingegen hatten im selben Jahr zwei Lehrpersonen (eine Lehrerin für die Mädchenschule und ein Lehrer für die Knabenschule) insgesamt über 200 Kinder auszubilden. Ähnliche Verhältnisse herrschten im Dorf Göschenen, wo eine einzige Lehrperson 103 Kinder unterrichtete. Aufgrund der hohen Schülerinnen- und Schülerzahl wurde vom Schulinspektorat jedoch eine weitere Lehrperson gefordert. Das extreme Betreuungsverhältnis dürfte mitunter auf die Jahre zuvor zurückzuführen zu sein, als Göschenen wie auch



die Gemeinde Wassen stark durch den Bau des Gotthardtunnels (1872–1880) geprägt waren.

Die heute übliche Trennung in Jahrgangsklassen wurde damals erst vereinzelt durchgeführt. Klassen wurden einerseits zusammengelegt und die Schule so in eine Unter- und Oberschule unterteilt. Andererseits wurden Mädchen und Knaben bevorzugt auch voneinander getrennt unterrichtet (siehe dazu auch Beitrag 5). Andermatt unterhielt im Schuljahr 1892/93 – vermutlich aufgrund der geringen Schülerinnen- und Schülerzahlen, jedoch wird dies im Bericht nicht

begründet – eine gemischt unterrichtete Unterstufe (erste und zweite Klasse, 35 Schülerinnen und Schüler) und eine geschlechtergetrennte Oberstufe (dritte bis sechste Klasse, 35 Knaben bzw. 23 Mädchen). Die Knabenschule in Altdorf umfasste gar vier Stufen mit Klassengrößen von 40–60 Kindern und die Mädchenschule drei Stufen mit Klassengrößen von bis zu 70 Kindern. Altdorf löste das Problem der grossen Klassen in der Mädchenschule mit der Anstellung von zusätzlichen Hilfslehrkräften (Bericht des kantonalen Schul-Inspektorats Uri, 1892/93).

Abb. 4.2: Foto einer unbekanntem Knabenklasse, um 1900, vermutlich Altdorf (Quelle: StAUR, Slg Bilddokumente, 302.22-BI-8224)



Viele Absenzen

Die Schulen wurden nicht immer von allen Kindern gleichzeitig besucht. Zeitweise wurden sehr viele Absenzen erfasst, welche aufgrund von Krankheiten, des langen Schulwegs oder einfach unentschuldigt zustande kamen. Die hohe Anzahl an Absenzen (dabei meist entschuldigte), gemessen in Halbtagen, fällt besonders im Schuljahr 1918/19 auf. Dies ist zu erklären mit der Pandemie der Spanischen Grippe, welche auch den Kanton Uri nicht unverschont liess.

In der Schweiz wurden damals gesamt- haft etwa 25'000 Tote gemeldet. Infiziert wurden laut Angaben des Schweizerischen Roten Kreuzes jedoch weit mehr, nämlich 748'232 Einwohnerinnen und Einwohner (Bender & Bondallaz, 2016) oder rund 18 Prozent der Gesamtbevöl- kerung (siehe dazu auch Beitrag 9). Ab- bildung 4.3 weist die Anzahl Absenzen in Halbtagen für die Jahre 1879–1922 aus. Leider ist aufgrund fehlender Daten in der gesichteten Quelle eine Weiterfüh- rung dieser Zeitreihe über das Schuljahr 1921/22 hinaus nicht möglich.

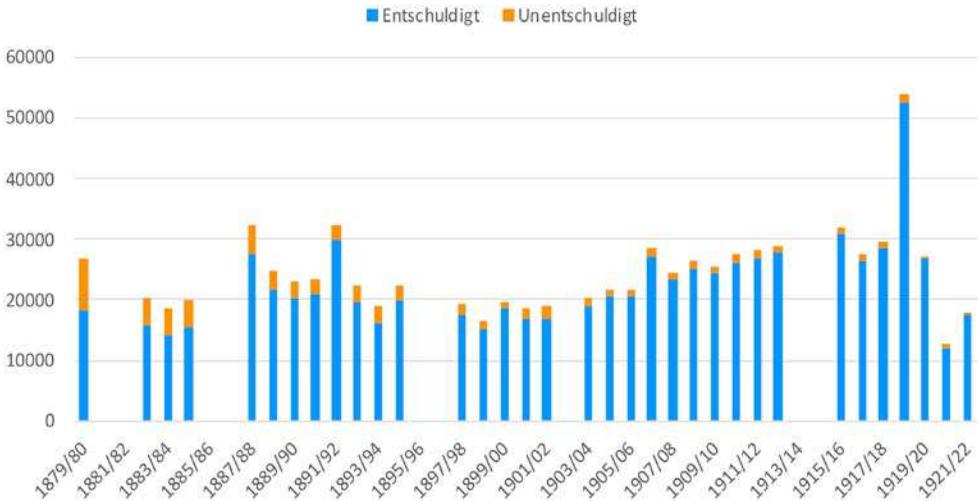


Abb. 4.3: Anzahl der erfassten Absenzen in den Schulen des Kantons Uri, 1879/80–1921/22, mit Lücken (Quelle: Berichte des kantonalen Schul-Inspektorats Uri)

Es ist davon auszugehen, dass aufgrund der geographischen Lage einiger Gemeinden im Kanton auch später noch eine

hohe Anzahl Absenzen verbucht wurden – etwa infolge der zeitweiligen schlichten Unmöglichkeit, die Schule zu besuchen:

Die Bergkinder können im Sommer beim besten Willen die Schule nicht besuchen, weil sie eben mit ihren Eltern auf den Alpen leben. (Müller, 1941, S. 285)

In der Schulordnung vom 1. März und 16. Juli 1931 wird etwa aufgeführt, was als entschuldigte oder unentschuldigte Absenz galt. Als entschuldigte Absenzen galten demzufolge:

- a) Krankheiten, «welche aber durch Beibringung einer glaubwürdigen, schriftlichen Anzeige dem Lehrpersonal gemeldet [werden sollen]»
- b) «[p]lötzliche Erkrankung der Eltern oder der nächsten Familienmitglieder und Todesfälle in der Familie»

c) wetterbedingte Verhinderung, da beispielsweise der Schulweg nicht zumutbar ist (Schulordnung des Kantons Uri vom 1. März und 16. Juli 1931, § 12 a–c)

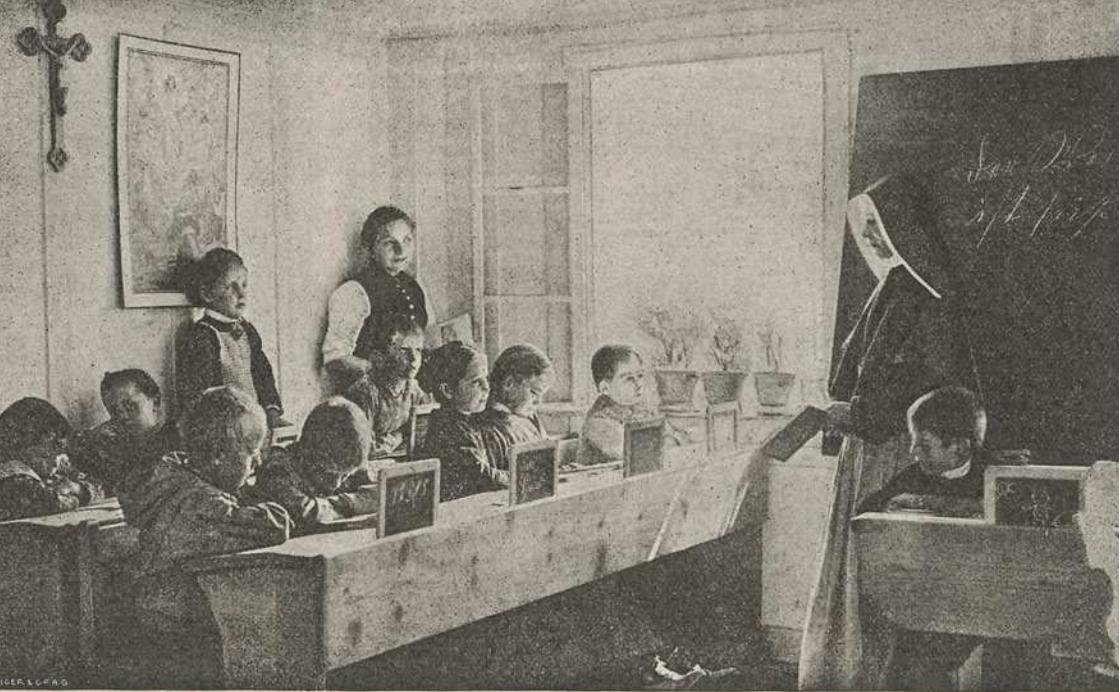
Alle anderen Gründe galten als unentschuldigt. Solch unentschuldigte Absenzen wurden in den Kantonen unterschiedlich geahndet: Bereits 1873 wurde beispielsweise im Kanton Wallis für die Eltern eine Busse von 20 Rappen verhängt, wenn eine unentschuldigte Absenz des Schulkindes vorlag:

Jedes ungerechtfertigte Ausbleiben wird mit 20 Rp. gebüsst, welche die Eltern oder die Vormünder zu bezahlen haben. Die Eltern oder Vormünder, welche die Erziehung und den Unterricht ihrer Kinder oder Mündel schwer vernachlässigen, werden unter Vorbehalt des Rekurses an den Staatsrat mit einer Busse von 10–30 Fr. bestraft. ([S.N.], 1888, S. 15)

Auch im Kanton Uri wurden unentschuldigte Absenzen geahndet – im Schuljahr 1892/93 beispielsweise mit einer «Geldbusse von 20, höchstens 50 Rp.» (Bericht des kantonalen Schul-Inspektorats Uri, 1892/93, S. 7). 40 Jahre später wurde bereits eine andere Politik verfolgt: Als Strafmittel gegen unentschuldigtes Fernbleiben vom Unterricht wurde im Falle der ersten beiden Absenzen zwar noch keine Strafe, aber eine Mahnung (gegebenenfalls mit Vorladung) ausgespro-

chen, ab der dritten unentschuldigten Absenz jedoch ein Bussgeld von einem Franken für jede unentschuldigte Absenz eingefordert (Schulordnung des Kantons Uri vom 1. März und 16. Juli 1931, § 12).

Weitere Herausforderungen, welche die «Gebirgsjugend» auf sich nehmen musste, um in die Schule zu gelangen, waren die Gefahren der Natur. Es wurden Absenzen gemeldet, welche mit Wildbächen, Lawinen, Steinschlägen oder



Schulstunde in einem Urner Bergdörfchen. Phot. Hermann Stauder, Zofingen

Abb. 4.4: Schulstunde in einem Urner Bergdörfchen, um 1919, Fotografie von Hermann Stauder (Quelle: StAUR, Slg Bilddokumente, Gruppenbilder 5, ohne Signatur; ursprünglich erschienen in *Alte und Neue Welt*, 53/1919, 524, Benziger-Verlag, Einsiedeln)

mit zu viel Schnee begründet wurden. Die Dorfjugend konnte hier mit wesentlich weniger Absenzen punkten (Herger, 1943). Auch hatte diese oft einen weni-

ger langen Schulweg, wohingegen die Gebirgsjugend einen solchen von täglich zwei bis vier Stunden auf sich nehmen musste:

Auf dem Urnerboden, in der Göscheneralp, vor Golzern nach Bristen ist im strengen Winter oft für ganze Wochen der Schulbesuch nur mit Hilfe der Ski möglich, da der Schneefall und zusammengewehte Schneeschichten häufig die Höhe von zwei bis drei Metern erreichen können. Für unerwachsene Schüler, gar Erst- und Zweitklässler, die von der Schule ermüdet, hungrig des Abends, einen solchen Heimweg antreten müssen, bedeutet das eine nicht zu unterschätzende Strapaze. (Herger, 1943, S. 26)

Ausbau der Lehrkörper und besseres Betreuungsverhältnis

Der Anstieg der Schülerinnen- und Schülerzahlen in den Primar- und Sekundarschulen führte im ausgehenden 19. und im 20. Jahrhundert auch zu einem kontinuierlichen Ausbau der Lehrkörper. In der Folge wurden die Schulklassen tendenziell kleiner und das Betreuungsverhältnis verbesserte sich. Anhand der Daten aus den Rechenschaftsberichten und der kantonalen Schulstatistik lässt sich diese Entwicklung an der Veränderung der Anzahl Schülerinnen und Schüler pro Lehrperson für die Primar- und Sekundarschulen separat aufzeigen. Auf der Primarstufe verbesserte sich

das Betreuungsverhältnis erheblich: Betreute eine Lehrperson Ende des 19. Jahrhunderts noch durchschnittlich 60 Schulkinder, sank diese Zahl im Laufe des 20. Jahrhunderts auf unter 20. Eine Oberstufenlehrperson hingegen hatte im Durchschnitt nie mehr als 27 Kinder zu betreuen. Dies dürfte zunächst auf die verhältnismässig kleineren Schülerinnen- und Schülerzahlen und später auch auf den Ausbau der Sekundarstufe I zurückzuführen sein. Heute beläuft sich die durchschnittliche Anzahl Schulkinder in den Primar- und Sekundarschulen des Kantons Uri im Verhältnis zur Anzahl vollzeitäquivalent angestellter Lehrpersonen auf 14.9 beziehungsweise 10.5 (Bundesamt für Statistik, 2021a).

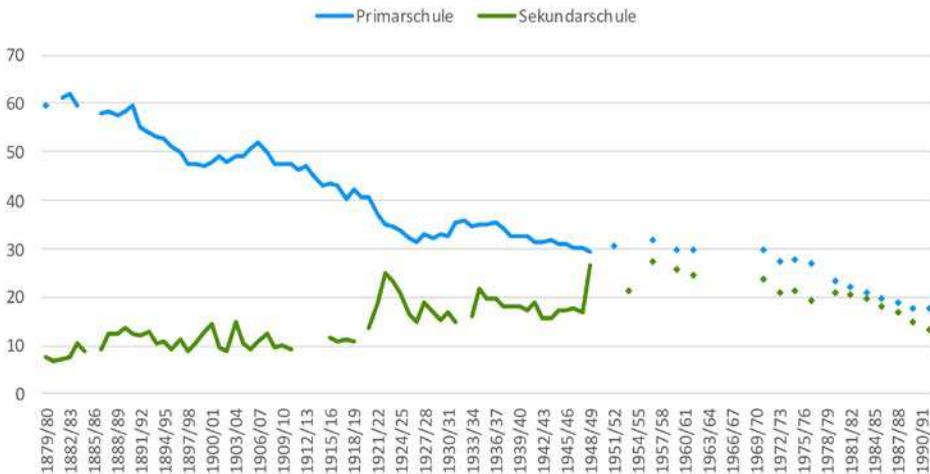


Abb. 4.5: Durchschnittliche Anzahl Schülerinnen und Schüler pro Lehrperson in der obligatorischen Schule im Kanton Uri, 1879/80–1991/92, mit Lücken (Quelle: Rechenschaftsberichte des Kantons Uri)

Ausblick: Der lange Weg zu einer Angleichung der Bildungschancen

In diesem Beitrag wurde aufgezeigt, welche beispielhaften Veränderungen der Ausbau der Bildungsstrukturen, aber auch das Wachstum in quantitativer Betrachtung mit Blick auf die Anzahl der Lernenden mit sich brachte. So konnte das Betreuungsverhältnis (wie in Abb. 4.5 dargestellt) aufgrund der ausgebauten Infrastruktur in den Schulen verbessert werden. Aufgrund dessen kamen in der Primarschule auf eine Lehrperson nicht mehr über 50 Kinder, sondern die Anzahl sank innerhalb eines Jahrhunderts auf unter 20 Kinder pro Lehrperson. Folgende Vergleichszahlen können dies illustrieren: 1857 kamen auf 2218 Schülerinnen und Schüler 42 Lehrkräfte. Das ist ein Verhältnis von 53/1. 1931 unterrichteten 91 Lehrpersonen 3489 Schülerinnen und Schüler, womit sich das Verhältnis auf ca. 38/1 reduzierte (Berechnungen: Müller, 1941).

In Bezug auf die Sekundarstufe lässt sich die Vermutung aufstellen, dass diese zumindest in Bezug auf die Anzahl Lehrpersonen sowie das Angebot über die Jahre stark ausgebaut wurde. Die Gleichung von Angebot und Nachfrage

wurde somit verändert. Das fehlende Angebot oder die fehlende Nutzung dessen zeigt sich auch in der ersten Grafik (Abb. 4.1), wonach die Anzahl der Schülerinnen und Schüler, welche die Sekundarschule besuchten, bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts vergleichsweise niedrig blieb. Neben der grösseren Anzahl Schülerinnen und Schüler und dem damit verbundenen Ausbau der Sekundarstufen I und II wurden auch auf politischer Ebene grosse Bewegungen angestossen: Nach und nach wurde von der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) ein stärkerer Fokus auf diejenigen gelegt, welche eher bildungsbenachteiligt waren. Wie sich diese «Bildungsexpansion» (Eidgenössische Kommission für Frauenfragen, 2001, S. 9) auch auf die Erweiterung der Bildungslaufbahn von jungen Frauen auswirkte, wird im nächsten Beitrag beschrieben. In den 1960er- und 1970er-Jahren wurde nämlich die Vertretung von Mädchen an Gymnasien stark diskutiert. In den 1970er-Jahren verschob sich der Fokus der Diskussion dann mehr auf die «Diskriminierung der Frauen in der Schul- und Berufsbildung» (ebd.), woraus resultierte, dass 1972 die EDK die Kantone aufforderte, Mädchen die gleichen Bildungschancen zu erteilen, wie auch die Knaben sie hatten.